

Fahrzeuge des steirischen Ennsbereiches und des Ausseer Landes

1. Teil

Von KARL HAIDING

Nachdem Oswin M o r o in bewährter Art schon vor drei Jahrzehnten die Fahrzeuge des Kärntner Nockgebietes bekannt gemacht hat¹, erzählt jetzt Helmut P r a s c h auf seine unterhaltsame Weise von den einfachsten Behelfen wie von den bestentwickelten Fahrzeugen, die — teilweise bis heute — in ganz Kärnten mit vielen Abwandlungen dem Befördern von Menschen und Lasten dienen². Wenn wir die bunte Fülle des Gebotenen und in dem größeren Zusammenhang oft nur kurz Erwähnten sichten, zeigt sich wieder einmal die Notwendigkeit gründlicher Feldforschung. Manches, was in vielen Gegenden bisher kaum beachtet worden ist, kann gerade noch festgehalten oder wenigstens in Einzelfällen erfragt werden. Immer rascher kommen bewährte Geräte außer Gebrauch und werden vergessen. Die Museen müßten diese unersetzlichen kulturgeschichtlichen Zeugnisse in ganz anderem Umfang, als es zumeist geschieht, rechtzeitig bergen.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf verwandtes obersteirisches Arbeitsgerät. Sie beschränken sich landschaftlich fast ganz auf das Einzugsgebiet des Museums Trautenfels, den politischen Bezirk Liezen³ und inhaltlich auf die einfachsten Fahrzeuge der Land- und Forstwirtschaft. Es handelt sich dabei um einen ersten Hinweis, eine auch nur annähernde Vollständigkeit war unter den derzeitigen Verhältnissen nicht erreichbar. Viele Geräte sind seit längerer oder kürzerer Zeit außer Verwendung, auf manchen Höfen inzwischen vernichtet, auf anderen in

¹ Oswin Moro, Hof und Arbeit in Kleinkirchheim und St. Oswald. Carinthia I 1939, S. 118 ff. Jetzt aufgenommen in den Sammelband Oswin Moro, Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet, Klagenfurt 1952, S. 183 ff.

² Helmut Prasch, Bäuerliche Volkskunde Kärntens auf Grund mündlicher und sachlicher Überlieferung. Mit Zeichnungen von Franz Ude, Klagenfurt 1965.

³ Der Bezirk umfaßt den steirischen Ennsbereich von Mandling bis Weißenbach und Altenmarkt (mit Ausschluß von Hieflau) und das Ausseerland. Mit einer Fläche von 3270 km² ist er nicht nur der größte Bezirk Österreichs, sondern auch größer als das Bundesland Vorarlberg. Mitten durch den Bezirk gehen die Grenzen alter Kulturlandschaften.

Wagenschuppen und anderen Gebäuden so verräumt, daß man sie nicht genau aufnehmen oder wenigstens betrachten kann. Die örtlichen Umstände verhinderten vorerst auch, sie in genügendem Ausmaß ins Museum zu übernehmen und dadurch zu sichern⁴.

Die einschlägige Literatur, durch auffallende landschaftliche Lücken beeinträchtigt, ist hier nur mit einer kennzeichnenden Auswahl zu Vergleichszwecken herangezogen worden⁵, weil es vor allem darum geht, eine Bestandsaufnahme zu veröffentlichen und dadurch ähnliche Arbeiten anzuregen. Mein Aufsatz „Holzgewinnung im steirischen Ennsbereich und im Ausseerland“⁶ ergänzt für ein engeres Sachgebiet und die gleiche Landschaft die folgenden Ausführungen.

Atschleifen, Stangenschleifen und einfache Gleiter

Wegen der Übergangsformen sei hier auch einbezogen, was K o r e n „die Urform des Fortbewegens, das Schleifen der Sache selbst“ nennt⁷, wobei wir das von ihm gewählte Beispiel hiefür, das Ziehen der Baumstämme durch die Holzknechte, mit Rücksicht auf meinen erwähnten Beitrag über Holzgewinnung außer acht lassen können. Urtümliche Geräte und Bringungsarten haben sich vor allem bei der Ernte des Bergheus und bei dessen (meist winterlicher) Beförderung ins Tal erhalten. In den beiden letzten Jahrzehnten hat darüber besonders gründlich Erika H u b a t s c h e k aus eigener Erfahrung berichtet, die Vielfalt der Gleitgeräte innerhalb einer kleinen Landschaft weist Maria H o r n u n g nach⁸. Auch P r a s c h erwähnt manches, was mit dieser selten gewordenen

⁴ Das Land Steiermark bewilligt zwar für die Erhaltung und Restaurierung des Schlosses Trautenfels seit fast zwei Jahrzehnten namhafte Zuwendungen und hat mit der Einrichtung der Abteilung des Joanneums dem gefährdeten Bauwerk einen neuen Sinn verliehen, ist jedoch nur Mieter, und das Museum wird in der Erfüllung seiner Aufgaben auch durch den Raummangel stark beeinträchtigt.

⁵ Aus der Steiermark ist der durch die archivalischen Belege besonders wertvolle erste Überblick von Hans Koren zu nennen: *Alttertümliche Schlitten in Steiermark*, ZHV XXXVI (1948), S. 126—136.

⁶ In dem Sammelwerk „Arbeit und Volkskultur“, Vorträge der Tagung des Österr. Fachverbandes für Volkskunde, Klagenfurt 1968, hg. v. Franz Koschier, Kärntner Museumsschriften, Klagenfurt 1969.

⁷ Koren, a. a. O., S. 133.

⁸ Erika Hubatschek.

- a) Auf den Mähdern der Bergbauern. Zschr. d. Deutschösterreichischen Alpenvereins 1941, S. 83.
- b) Zur bäuerlichen Arbeits- und Gerätekunde des inneren Stubaitales. In: *Volk und Heimat, Festschrift f. Viktor von Geramb*, Salzburg 1949, S. 99 ff. Zitiert als Hubatschek, Stubaital.
- c) *Almen und Bergmähder im oberen Lungau*. Salzburg 1950. Zitiert als Lungau.
- d) *Bergmahd in Südtirol*. In: *Tiroler Heimat, Festschr. f. Hermann Wopfner*, Innsbruck 1957, S. 87 ff. Zitiert als Südtirol.
- e) *Bauernwerk in den Bergen*, Innsbruck 1961. Zitiert als Bauernwerk. Hornung, siehe Fußnote 85.

Arbeitsweise zusammenhängt, so S. 46 das „R e i ß h o l z“ aus dem Mölltal, dem wohl das abgebildete „Mölltaler Heubrett“ entsprechen dürfte. Eine lange, skiähnliche Kufe nimmt das Heu auf, durch das Loch des Kufenkopfes ist eine Wiede gezogen, in die der Wiesbaum eingehängt wird, wenn man damit das Heu niederdrückt. Der Heuzieher stemmt sich bei der Talfahrt mit dem Rücken gegen die Last und bremst so, die Kufe zwischen den Beinen.

Die Schreibungen „Reißholz“, ferner „Wiednreiß“ für eine Stangenkufe ähnlicher Verwendung und „Ha-Reiß“ (bei der Zeichnung, im Text dagegen „Hareis“)⁹ sind daran schuld, wenn nicht sogleich auffällt, worum es sich ursprünglich handelt. Das „H e u - R e i s“, wenn wir es schriftdeutsch und richtig wiedergeben, besteht aus einer Gleitkufe, in die, nach beiden Seiten ragend, drei Wiedenbögen eingelassen sind. Darauf legt man als Unterlage für das Heu zuerst Fichtenäste. Von diesen, die ursprünglich sicher ohne Gleitkufe verwendet wurden, leitet sich zweifellos der Name des Gerätes ab. Der Name „R e i s“¹⁰ für ein noch weiterentwickeltes Gerät ist schon 1891 durch Marie R e h s e n e r bezeugt¹¹. In Gossensaß sind dies drei Gleitstangen, etwa 2.5 m lang, an den Enden mit Jochen verbunden, auf denen das Heu oder die Waldstreu mit Hilfe von Wieden und eines Seiles, durch den Wiesbaum niedergehalten, ins Tal befördert wird.

Auch ein vorn etwas aufgebogener, nicht entrindeter Ast dient als einkufiger Stangengleiter. Durch ihn werden gedrilte Ruten zu zwei ineinandergreifenden Reifen verbunden. Sie heißen im Stubaital „Wid-Anze“, im Gschnitztal „Heustang“, sobald sie jedoch mit Heu beladen sind: „Taschn“ oder „R e i s“¹². H u b a t s c h e k hat erkannt, daß diese Bezeichnung auf die gleiche Art der Bergheubringung zurückgeht, die von ihr im Lungau beobachtet werden konnte. „A P a a r R e i s“ sind dort zwei starke, gegabelte Grünerlenäste, in der Gabelung mit einer

⁹ Prash a. a. O., S. 46 f.

¹⁰ Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 11. Aufl., mit Unterstützung durch Wolfgang Krause, bearbeitet von Alfred Götze. Berlin und Leipzig 1934. Reis N., mhd. ahd. ris, frühahd. asäch. ags. hris, nl. rijs „Zweig“, anord. hris. „Gebüsch“. Vgl. auch J. Andreas Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch*. Neudruck 1961, Aalen.

¹¹ Marie Rehsener, *Die Gebirgsnatur in Vorstellung und Sage der Gossensasser*. ZfV I (1891), S. 429 ff.

¹² E. Hubatschek, *Stubai*, S. 108 ff. Sie macht darauf aufmerksam, daß der Ausdruck „Reis“ in alten Übergabeverträgen manchmal an Stelle eines Flächenmaßes aufscheint, z. B. „... ain Bergmahd mit 10 Reis Heu...“; *Stubai*, S. 109: „eine aufgeladene (beladene?) Anze nennt man Taschn oder ‚Reis‘. Dieser Ausdruck läßt darauf schließen, daß früher auch hier mit gewöhnlichen Reiserh Heu gezogen wurde, wie im Lungau bis heute.“

kleinen Kette zusammengehängt, auf denen das Heu gezogen wird¹³. Pr asch erwähnt flüchtig, daß „Heuburen“ auf Fichtenästen gebunden und über den Schnee bergab gelenkt wurden¹⁴, womit die Vorstufe für sein „Heureis“ auch aus Kärnten angeführt ist, das sicherlich noch eine Anzahl genauer Belege bieten kann.

Derartige „Astschleifen“, wie wir sie am besten wohl bezeichnen, von Menschen oder Tieren gezogen, gibt es bis heute im ganzen steirischen Ennsbereich für verschiedene Zwecke. Neuerdings wird fallweise auch der Traktor vorgespannt. Die eigentliche „Graßzig“¹⁵ ist allerdings selten geworden, seit der Tiefstall (Miststall genannt) nach und nach abkam, in dem Nadelreisig, „Graß“ genannt, als Einstreu diente, wenn es nicht sogar Notfutter war. Kümmerformen lassen sich bis in die Gegenwart beobachten (Bild 1). Im östlichen Teil des Bezirkes Liezen ist statt Graßzig hiefür der einleitend mehrfach erwähnte Name „Reis“ üblich, so in P a l f a u. Man führte früher „Graßtatschen“ (Fichtenäste) als Einstreu nach Hause. Vier oder fünf Graßtatschen wurden im Wald schräg gekreuzt und durch eine Seilschlinge miteinander fest verbunden. Dann kamen — etwas nach hinten gestaffelt — abermals vier bis fünf Graßtatschen darauf, wieder mit einer Schlinge zusammengehalten. Das setzte man bis zur Grenze menschlicher Zugkraft fort, wobei es selbstverständlich auf die Neigung des Waldgeländes ankam¹⁶. „Reis“ ist auch in S t. G a l l e n für die ebenfalls von Menschen gezogenen Fuhre der geschnaitelten Fichtenzweige überliefert¹⁷.

Nicht nur Fichtenreisig, sondern, wie im Lungau, auch Laubzweige geben im unteren Ennsgebiet das einfachste Fahrzeug mit dem Namen „Reis“ bei der Heuernte ab. In der Gegend von S t. G a l l e n legt man Haselstauden-Zwiesel fächerartig übereinander, verbindet sie vorn mit einer Kette, die zugleich Ansatz für das Ziehen ist, und bindet mit Stricken Heu auf die rasch hergestellte Unterlage¹⁸. Die Nachweise lassen sich bei entsprechendem Zeitaufwand leicht vermehren. Wie zu erwarten, kennen auch niederösterreichische Landschaften Sache und Namen.

¹³ Hubatschek, Stubai, S. 109, und Lungau, S. 75 und 77.

¹⁴ Pr asch, S. 86, ohne Ortsangabe, desgl. Gefrorener Mist auf Birkenästen über die „Apra“. Einem mündlich erhaltenen Bericht zufolge kennt auch Osttirol (Ober-Tillach) das Bergheubringen auf Fichtenästen. Für Kärnten vgl. auch Anm. 62 und (ohne genaue Angaben) bei Pr asch, Um die Möll, Spittal 1968, S. 104.

¹⁵ Wohl zu mhd. „züge“ (Lexer, stf). Wie Frau Univ.-Doz. Dr. M. Hornung nach Prüfung des Zitats mitteilt, jedoch nicht in der Bedeutung „Astschleife“, doch verweist sie auf einen Beleg aus Tux: tsig f. = Zuglast, Schleiflast auf einer Schicht von Fichtenästen (Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich).

¹⁶ Angabe von Franz Lindner, Palfau, und Felician Lindner, Trautenfels-Palfau.

¹⁷ Revierjäger i. R. Franz Frühwald.

¹⁸ Hubert Frühwald.



Abb. 1: Graßzigl

Franz und Gerhard M a r e s c h¹⁹ verdanke ich einen wichtigen Beleg. In der L o i c h, einem Seitengraben des oberen Pielachtales, ist es bis heute üblich, von Stauden einen Zwiesel herauszuhacken und in diesen eine Kette einzuhängen. Mehrere Stauden darauf gelegt, bilden die Grundlage, auf die Heu hochgeladen und mit Strick und Stange niedergebunden wird. So ziehen Menschen das „Reis“ den Hang hinab bis zur Straße, vor der dann für das letzte, flache Wegstück ein Zugtier oder Traktor als Vorspann dient. Nach gütiger Mitteilung von M. H o r n u n g²⁰ heißt im oberen Traisental die aus Zweigen gebildete Unterlage zum Streuziehen „r ä e z l“, also „Reislein“. Bei einem kurzen Aufenthalt in K r e u z t h o n e n²¹ erfuhr ich von einer Schleife aus Buchenästen, mit einer Kette zusammengebunden, die „Reis“ genannt wird. Wenn Menschen die Heulast ziehen, steckt man einen Prügel durch die Kette, für das Roß hängt man ein Trittl an. Wie weiter unten noch ausgeführt werden wird, bildet auch in Teilen Oberösterreichs das aus belaubten Ästen gebildete „Reis“ das Fahrzeug bei der Heuernte.

¹⁹ Mit dem Auge des Technikers hat Ing. Franz Maresch Beobachtungen angestellt, die die übliche Volkskunde erfreulich bereichern. Vgl. hiezu Franz Maresch, Das bäuerliche Handwerk, ÖZV 71 (1968), S. 141 ff. und Franz und Gerhard Maresch, Hausrat und Gerät im Oberen Pielachtal vor 150 Jahren, ÖZV 67 (1964), S. 272 ff.

²⁰ Brief v. 26. 8. 1968, Dissertation Stadelmann.

²¹ Bzk. Scheibbs, NÖ, Gmd. St. Anton a. d. Jeßnitz.

Mit diesen wenigen Beispielen ist schon eine gewisse Vielfalt der Astschleifen angedeutet. Wir können dafür aus unserem engeren Beobachtungsgebiet nur eine Auswahl von Nachweisen bringen, die sich leicht vermehren ließe, ohne jedoch am Grundsätzlichen etwas zu ändern. Fichtenäste mit gleichartiger Last, von Menschen gezogen, nennt man in der *Admonter Gegend* im Vergleich zur größeren Astschleife der Graßzig „das Graßzigl“²², meist gilt jedoch der gleiche Name bei menschlicher und tierischer Zugkraft. Wo daheim längst Graß als Einstreu abgelöst ist oder nie von solcher Bedeutung war, erfüllt es in der Alm noch diesen Zweck. So etwa in der Niederscheiben-Alm bei *Gstatterboden*. Zuunterst kommen die „schweren Tatschen“, schräg gekreuzt, etwas kleinere darüber, darauf werden Knüttel geladen. Man kann die Astschleife mit der Hand ziehen, vor eine größere „Zig“ wird ein Zugtier gespannt, in jüngster Zeit geht es mit dem Traktor weit über den Anger, wo es früher für das Roß zu schwer war²³.

In der *Kleinsölk* hörte das Schnaiteln (Abhacken der Äste von den grünenden Fichtenbäumen) mit dem „Miststall“ (Tiefstall) auf. Vorher brachte man die Einstreu mit der „Zig“ heim. Auf große Fichtenäste wurde Graß gelegt, aber nicht hintereinander gestaffelt, sondern übereinander. Mit einem Seil machte man Schlingen wie beim Bergheziehen und Bundtragen (bei der Heuernte). Je nach Geländeneigung zogen Menschen oder Tiere die Last²⁴. Die „Graßzig“ kennt man übrigens auch im Süden des Sölkpasses. Zwei Fichtenäste werden schräg gekreuzt auf den Boden gelegt, ein dritter in ihre Mitte als Grundlage für die Ladung. Wenn Menschen die Graßzig bis zur Stelle schaffen, wo daß Graß auf dem „Hackbam“ zerkleinert und dann auf ein Fuhrwerk verladen wird, dann wenden sie sich der Ladung zu, fassen ohne jede Seilbindung die vordersten Äste an und ziehen rückwärtsgehend bergab. Größere Mengen von Ästen staffelt man bis etwa zehn Meter nach hinten, wobei die Fuhre auf ihrer ganze Länge von einer Kette zusammengehalten wird, an die man den Zugochsen spannt²⁵. Graßtatschen in Kette, von einem Zugtier befördert, sind aus der *Admonter Gegend* ebenso wie in *St. Nikolai* bekannt. Sie heißen auch in *Gaishorn* „Graßzig“ und werden dort, wie in der *Palfau*, von hinten nach vorn fortschreitend, mit einem Strick zusammengebunden. In den vordersten Astgabeln

hängt eine Kette als Verbindung zur Zugtieranspannung²⁶. In *Stainach* häuft man für die „Graßzig“ die Äste übereinander und legt nicht eine Strecke aus²⁷, in *Rottenmann* wird ziemlich hoch aufgeschichtet, die Reihe erreicht dabei nur eine Länge von etwa drei Meter, Zugtiere sind Stier und Roß.

In *Donnersbach* kennt man zwei Formen der „Graßzign“, nur bei einer benötigt man einen Strick. Voran werden große Fichtenäste ein wenig über Kreuz gelegt und zusammengebunden. Dann schichtet der Zieher etwa 60 bis 80 Zentimeter hoch Zweige auf, ein wenig zurückgestaffelt, hauptsächlich jedoch aufeinander. Er bindet sie nicht nieder und trachtet, eine „Schlittenriese“ zu benutzen, also eine von Schlitten ausgefahrene Strecke, wo der Schnee nicht einbricht. Dadurch muß er das Ende, das er mit dem über die Schulter geworfenen Strick zieht, nicht unnötig hochnehmen, um die Reibung zu vermindern und einen Teil der Last vom Boden auf sich zu übertragen. Er kann die Ladung fast auf ihre ganze Länge auf dem Schnee schleifen lassen. Anders ist es, wenn er die beiden längsten Äste, die die Grundlage bilden, so weit überkreuzt, daß er sich beim Ziehen vorn dazwischenstellen und die Astenden in die Hände nehmen kann. Vor der Kreuzungsstelle bleibt daher der Raum beim Aufladen für den Zieher frei. Diese Form der Graßzig eignet sich für besonders unebenen, schneefreien Boden besser als die vorher beschriebene und benötigt keinen Strick^{27a}.

Mitterndorf erweist sich bei der Benennung der Astschleifen zum Ennstal und nicht zum Ausseerland gehörig. Jeder Wirtschaft war ein „Glack“, ein bestimmter Fleck im Walde, zugewiesen, auf der sie Graß schnaiteln durfte. Sie mußte später jedoch auch die dadurch geschädigten Bäume verwerten. Das Nadelreisig zog man mit der „Graßzig“ in der üblichen Weise. Das *Ausseerland* hat für die Astschleife den Namen „Größzug“. Man schichtet die Nadelzweige etwa einen halben Meter hoch auf. Manche hackten nicht erst daheim in der Streulaube das Reisig zu kleinen Stücken, sondern an Ort und Stelle im Wald. Sie füllten dann die Streu in Hülltücher, die sonst für Laub und Heu benutzt werden, und luden diese auf die Astschleife. Man zog den „Größzug“ selbst, ohne tierische Hilfe^{27b}.

²² Mitteilung v. Augustin Planitzer, Holzknecht i. R., Admont.

²³ Bericht der Altbäurin Juliana Götzenbrugger vom Hofe Hörand, Hall bei Admont.

²⁴ Hans Kindler, Kleinsölk-Öblarn.

²⁵ Höfe Rößler und Marktler (in der Hube Umadumstall = Tiefstall), Katschtal, Gemeinde Schöder, Bzk. Murau.

²⁶ Franz und Felician Lindner.

²⁷ Kerschbaumer, insg. Stoanbauer, Stainach.

^{27a} Altbauer Stehr, Donnersbach.

^{27b} Gewährleute Otto Peer (Ausseerland), Ludwig Pürcher und Schwester (Mitterndorf). Nach Mitt. v. L. Pürcher war die (längst abgekommene) Graßzig bis zu 10 m lang, anderthalb Meter breit, aber nur etwa 40 cm hoch. Man festigte sie für die Talfahrt, indem man von oben noch einen halben Meter lange Aststücke in die Fuhre drückte. Das offene o wird mit der Ersatztype ó bezeichnet.

Wie wir eingangs schon sahen, dienen Fichtenäste auch zum Befördern anderer Lasten als Nadelreisig. In weiten Teilen des Ennstales ist die Astschleife zum Führen der Rinde noch in frischer Erinnerung. Die Rinde heißt in der Palfau „Lafn“, dementsprechend die niedrige, nur mit Rinde gedeckte Holzknechtshütte „Lafnduck“. Das „Lafnreis“ hat als Unterlage die uns nun schon geläufige Astschleife aus Graßstaschen. Darauf kommen quer zur Ziehrichtung die Rindenrollen, durch die ein gespitzter Graßstecken gestoßen wird, der alle zusammenhält. Wenn der Ziehende keinen Strick oder Draht bei sich hat, so faßt er mit der Hand einfach beim gehackten Astende an. Um Admont wird die „Loh“, wie hier die Rinde heißt, ebenfalls auf Graß bergab gezogen, falls das Gelände für die ohnedies leichten, von Menschenkraft bewegten „Lohschlitten“ zu steil ist²⁸. „Rindnziachn mit da Größzig“²⁹ war um Schladming ein Nebenverdienst der Holzknechte. Die Astschleife wurde mit drei oder vier Ästen in der üblichen Weise gebildet und vorne zusammengebunden. Man legte nicht viel auf, so daß die Rinde wenig gebunden werden mußte, und brachte diese nach einem Ort, wo sie durch die zu fällenden Bäume nicht gefährdet war, um sie zu einem „Rindenbock“ aufzuschichten.

In Mitterndorf führte man die Rinde auf der „Zig“ nur über kurze Strecken, weil sie für den Gerber ohnehin in der Nähe ausgewählt wurde. Die (wie anderwärts) für diesen Zweck auf einen Meter Länge geschnittenen und von beiden Längsseiten her eingerollten Rindenstücke kamen quer auf die Schleife, ein Strick hielt sie fest. Auch in der Kleinsölk machten die Holzknechte die „Zig“ zum Rindenziehen aus Fichtenästen, auf die sie die Ladung mit Stricken niederbanden³⁰.

In der Kleinsölk bringt man noch heute auf „Zign“ das Farn ein, das als Einstreu geschätzt wird. In Hofnähe laden es die Leute beim Zusammenrechen sogleich auf große Fichtenäste (auf Stauden in Sankt Nikolai), die sie beim Bergabgehen hinter sich herzerren. Auf größere Entfernungen erfolgt die Bringung erst bei günstiger Schneelage, etwa Anfang Jänner. Auf die unterste Lage von gekreuzten Fichtenästen kommt eine hohe Schicht Farn, dann folgt die nächste Lage. Die Bindung mit Seilkloben und Seil (Bild 2) ist einfacher als jene der „Heu-

²⁸ Lohschlitten, gefertigt von A. Planitzer, Admont: Spurweite 70 cm, Höhe 27 cm, Länge 2 m. Als Auflage außer den beiden „Rem“ noch zwei Mittelstangen. Mus. Trautenfels, Inv.-Nr. 5074, Birkenkufen aus einem Stamm mit natürlicher Krümmung.

²⁹ In der Schladminger Gegend wie im Ausseerland wird Fichtenreisig nicht mit hellem als „Graß“, sondern mit kurzem offenem ó als „Größ“ bezeichnet.

³⁰ Hans Kindler, Öblarn-Kleinsölk, Ludwig Pürcher, Mitterndorf.



Abb. 2: Winterliche Farnzig

budn“ für die winterliche Bergheufahrt, an die äußere Erscheinung und Fahrweise erinnern. In Mitterndorf brachte man vor Jahrzehnten das „Waldstreu“, wie das Farn einfach genannt wurde, auf der „Zig“ ein. Es lag lose auf Fichtenästen, die man in der üblichen Weise kreuzte und mit einem Strick verband. Im großen Sölketal bilden die Grundlage der „Fó'mzig“ zwei vorn schräg gekreuzte Fichtenäste, auf die noch ein zweites Paar kommt, das mit dem unteren durch einen Strick verbunden ist. Über den Hang (die „Leitn“) herab geht es mit Menschenzug, für das letzte, flache Stück wird ein Roß vorgespannt.

Wo viel Laubwald ist, tritt an die Stelle des Fichtenreisigs auch Laub als Stallsstreu. Der in ein Tuch gefaßte erste „Labbinkl“ wird z. B. in der Gegend von Palfau für die „Zig“ nur auf so viel Graß gelegt, daß er nicht auf der Erde streift, dann gibt man einige weitere Laubbündel hinzu, und hinten kommt wieder Graß. Dieses wird vom vorderen her umschlungen, so daß eine feste Verbindung entsteht, dann legt man weitere Bündel auf. Je nachdem, wieviel einer zu ziehen vermag, setzt er das Beladen entsprechend lange fort. Dann zieht er die Fuhr hinter zum Weg, wo entweder eine „Schloapfn“ steht oder — wenn kein

Zugtier zur Verfügung ist — auf die zweirädrige „Heubudl“ umgeladen wird³¹.

Das **Ausseerland** hat den „Größzug“ für „Lauber“, wobei das zusammengerechte **L a u b** in Hülltücher gefaßt wird. Zuerst legt man zwei „Größtaxn“ schräg gekreuzt auf den Boden, ein dritter Ast kommt in der Mitte darauf, ein Strick bindet sie an der Kreuzungsstelle zusammen. Der „bomige“ oder „intasige“ Strick (das auf dem Boden aufliegende oder untere Strickende) dient zum Ziehen. Nach hinten gestaffelt legt man mehrmals drei gekreuzte Fichtenäste auf, ohne sie mit den vorderen durch ein Seil zu verbinden. Die Laubbündel beschweren die Astreihe, der Zug hält gut zusammen, wenn er sorgfältig angelegt ist, sonst aber geht er unterwegs auseinander. Bis zu sechs Binkl³¹ können so zugleich befördert werden.

In gleicher Weise führte man in der Umgebung von **Aussee** das **H e u** in „Heubinkl“ auf dem Größzug herab, für das letzte, ebenere Wegstück kamen die Bündel entweder auf einen Wagen, oder man trug sie auf dem Kopf ein, wie dies ja ohne vorherigen Graßzug noch häufig geschieht. Im Gemeindegebiet des Marktes Aussee und auf den „Heuflecken“ von **Alt-Aussee** legte man das Heu auch ohne Hülltücher in einem Haufen auf den Größzug. Ähnliche Abwandlungen, nur daß beim Kopftragen statt in Tücher in Stricke gefaßt wird, falls nicht ebenfalls die Astschleife die Hauptlast übernimmt, können wir in den **Niederer Tauern** beobachten. In der Gemeinde **St. Nikolai** und in anderen Orten, so früher auch in **Donnersbach**, trägt man das Bergheu nur an Stellen, wo es „beschwerlich“ ist, auf dem Kopf zusammen. Die feste Bindung mit Seil und Kloben zeigt selbst auf engem Raum deutliche Unterschiede. Wenn es talab geht, erleichtert die „Zig“ ohne **Unterlage** die Arbeit, das Bergheu wird einfach mit Stricken über den Boden gezogen. Ist dieser zu „grob“, so fördern untergelegte Stauden das Schleifen zur Triststatt, der Stelle, auf der die Heustriste erstet³². Im Einzugsgebiet der **Mur** kennt man die gleiche Arbeitsweise. Der damals fünfundneunzigjährige **Hudler-Altbauer** in **Krakaudorf** erzählte 1967, daß das Bergheu auf Stauden gezogen wurde. Wo das Gelände wegen seiner Steilheit nicht einmal das Heueinführen mit der ohnehin leichteren Sprisselrummel zuläßt und den Hang herab geheugt wird, eignet sich die „Zig“ mit **Roßvorspann** vorzüglich für diesen Zweck. Große Birken- oder Erlenäste werden mit einer Eisenkette zu-



Abb. 3: Zig aus Erlenästen

sammengebunden, an der das Roß mit dem Trittl zieht. Einer „tritt“ die unterste Heulage auf den Ästen „z’samm“, einer ladet auf, die anderen rechen eilig. Erstaunlich rasch geht es dabei vorwärts (Bild 3 und 4). Eine „Heuzig“ gibt es auch im **Paltental**, z. B. in **Gaishorn**; wenn die Wiese für ein Roß zu steil ist, wird ein Ochse vorgespannt. Auch einzelne Höfe in **Rottenmann** holten früher von hoch oben Heu herab, indem sie Zugvieh vor eine „Zig“ spannten. Wie notwendig diese einfache Astschleife („Die Graßzig statt der Rummel“) für Fahren im steilen Gelände ist, erläutert ein kenntnisreicher Bergbauer: „Weil wenn man mit der Rummel oben in der Leiten ist, geht sie allein fort.“

Beim Fehlen von Wegen oder in schwierigem Gelände ist die „Graßzig“ stets ein willkommener, rasch hergestellter **B e h e l f** gewesen. Sie war oftmals die einzige Möglichkeit, einen Verunglückten von der Arbeitsstätte auf der Alm oder im Holzschlag ins Tal zu bringen. Die Graßäste bilden hiefür eine so dichte Schicht, daß das Lager, auf dem der Hilfsbedürftige ruht, federt. Als einmal eine Kuh hoch oben in der Leiten, auf einer etwas ebeneren Stelle kälberte, überlegte der Bauer, wie er das Kalb herunterbringe. Tragen konnten sie das Tier nicht, so banden sie aus mehreren Graßästen eine „Zig“ zusammen und legten

³¹ „Binkl“ = Bindel, i fast wie enges e gesprochen.

³² Bergheugewinnung seit einigen Jahren allgemein aufgegeben.

das Kalb darauf. Einer zog, einer hielt ein wenig, und so fuhren sie hinab. Es ging ganz gut³³.

Durchaus geläufig ist die Graßzig als Wildschleife, falls der erlegte Hirsch oder die Hirschkuh nicht einfach über den Boden oder über den Schnee gezogen wird. Auf Graßzign bringt man in Donnersbach das erlegte Hochwild ins Tal, südlich des Sölkpasses erfolgt das „Hirschziagn“ häufig in gleicher Weise³⁴. In der Palfau legt man einen Grössing (Fichtenbaum) von etwa 2.5 Meter Länge auf den Boden, zu jeder Seite gibt man einen Baum etwas erhöht hinzu, so daß das Wild gut gebettet ist, bindet mit Stricken die Zweige aneinander und die Stammenden zusammen, um hier festen Halt für das Ziehen zu gewinnen, und läßt die Bäumchen mit den Wipfeln nachschleifen³⁵.

Im steilen Gelände läßt sich manchmal das Scheiter- oder Knetelholz am günstigsten auf einer Graßzig führen, sowohl im Winter als im Sommer. Auch Erlen- oder Birkenäste eignen sich hiezu. Bei großer Steilheit kann ein Mensch die Fuhre erziehen, sonst übernimmt dies ein Zugtier³⁶.

Dauerhafter verfertigen manchmal Bauern ihre „Mistzig“, z. B. im Gemeindegebiet Aigen im Ennstal, Namen und Sache sind aber auch in der Kleinsölk bekannt³⁷. In ein gekrümmtes Holz, das „Jöchl“, sind mit dem dicken Ende von hinten her Birkenstauden eingelassen und vorne verkeilt. Etwa zehn Stämmchen bilden mit den Verzweigungen eine leichte und verhältnismäßig dichte Unterlage. Je nach den Kräften des Arbeitenden hackt man bei der Herstellung der Zig längere oder kürzere Stauden ab. Diese beständigere Art einer „Zig“ erinnert an verschiedene Behelfe zum Befördern des Bergheus, auf die wir noch zu sprechen kommen.

Eine andere Bringungsweise, die wir jedoch dem Typ der Stangenschleife zurechnen müssen, ist die von P. Romuald Pramberger in seiner Handschriftensammlung aus Pöllau bei Neumarkt angeführte „Rindenzig“. H. Koren hat erstmals auf diesen Beleg hingewiesen³⁸. Ein etwa vier Meter langer Nadelbaum wird (wenn wir



Abb. 4: Heu wird auf die Zig geladen

die Beschreibung recht verstehen) so weit entästet, daß nur der Wipfel (Graßboschn) bleibt. Hinten am Stamme befestigt man einen Strick. „Dann werden die Rinden überwärts gelegt und darauf mit aller Kraft am Boschn niedergebunden. Nun faßt der Holzknecht den Graßboschn an, hebt ihn auf, und das ganze Fuder geht auf der Holzriesen talwärts, wobei der Mann dadurch etwas bremst, daß er den Boschn niederläßt“³⁹. Zum Unterschied von dieser Angabe werden auch die Stangenschleifen einfachster Art, die vorn auf keinem Fahrgestell (Halbschlitten oder Halbwagen) ruhen, sondern vom ziehenden Menschen oder Tier in Schräglage gehalten sind, in der Steiermark ebenso wie etwa in Nord-europa paarweise, allenfalls noch mit einem dazwischen eingebrachten, gleichlaufenden dritten Längsholz, verwendet. Das gilt z. B. für die ein-

nicht einmal den einleitend neben anderem aufgezählten Bruchteil der wichtigsten Literatur. — Es heißt mundartlich tsig und nicht „tsiag“, weshalb die Schreibung „Zig“ gegenüber „Zieg“ bei Pramberger auch für seinen Beleg gewählt worden ist.

³⁹ Zum verschieden hohen Heben und dessen Folge für die Reibung vgl. man die Graßzigen aus Donnersbach. Eine Erkundung an Ort und Stelle zeigte mir jedoch, daß es sich um einen „einfachen Gleiter“ handelt. Die Rindenstücke wurden einseitig schneckenförmig (und nicht wie meistens zweiseitig brillenförmig) eingerollt und quer auf den Stamm gelagert. Beim Niederbinden spannten die Holzknechte das Seil so stark an, daß sich das Wipfelende aufbog und eine Kufe bildete. Manchmal fuhren sie auf diesem rasch hergestellten einkufigen Gleiter selbst mit, wenn es die Hangneigung ermöglichte. Matthäus Seidl, Holzmeister i. R., Pöllau.

³³ So erzählt von Gottlieb Ladreiter, insg. Bauer, Gelsenberg, Kleinsölk.

³⁴ Z. B. Rößlerhütte, Katschtal, Gmd. Schöder.

³⁵ Felician Lindner, Palfau-Trautenfels. In Mitterndorf erinnert man sich noch daran, daß früher das Hochwild manchmal auf einer Graßzig zum nächsten Weg gebracht wurde (L. Pürcher).

³⁶ Gottlieb Ladreiter, Gelsenberg. Bild 2—4 auf dem Besitz Moar in Reith, Kleinsölk.

³⁷ In Aigen z. B. auf dem Lehen von J. Zainer, Stainach; für die Kleinsölk Mitt. v. Hermann Höflechner. Museum Trautenfels, Inv. Nr. 5300, Spende Zainer.

³⁸ Koren, a. a. O., S. 126, ferner bei Wilh. Müller im Ausstellungskatalog „Der steirische Bauer“, hg. v. Gerhard Pferschy (Graz 1966), S. 298 f. Der von M. verfaßte Katalogtext zu dem umfangreichen Thema „Tragen und Fahren“ verarbeitet leider

fache „Schloapfn“ in der Gegend von Treglwang im Paltental, auf der Brennholz bis zum Fahrweg hinunter gebracht wird. Zwei Stangen sind durch mehrere Querhölzer miteinander verbunden (genagelt), der Ziehende faßt am vorderen Ende die Stangen an, hebt sie auf und schleift die Last hinter sich her⁴⁰. Von Rossen gezogene paarweise Stangenschleifen waren in Wildalpen üblich, wo sie ursprünglich zur Erzbeförderung dienten^{40a}.

Auch zum Befördern der Fichtenrinde eignet sich eine derartige „Schloapf“, nur daß sie, z. B. in Donnersbachwald, der leichteren Ladung entsprechend, größer gebaut wurde. Zwei Dürrlinge oder ausgetrocknete Stämme sind in kleinerem Abstand vom entästeten Wipfel durch ein Querholz, das „Trakl“, verbunden. Die Rindenrollen werden quer aufgelegt und ruhen so auf beiden Stangen. Der Holzknecht schlingt in der Längsachse einen Strick um alle Rindenstücke und zugleich um das Trakl, an dem sie auf diese Weise hängen. Die dicken Stangenenden ruhen beim Ziehen auf dem Boden auf und schleifen sich ab⁴¹. Eine „Rindenschloapfn“ aus der Kleinsölk besteht aus zwei schwachen Fichtenbäumen, deren Äste abgehackt werden. Gegen beide Enden zu verbindet ein Querholz die vier Meter langen Stämme, über die — ebenfalls quer — die Rinde gelegt wird. Von festerer Gestalt ist eine zweite Art der „Rindenschloapfn“ aus dem gleichen Ort. Ein Strick, der in der Mitte des vorderen Querholzes, des „Trakls“, befestigt ist, wird über die ganze Ladung der quergelegten Rindenstücke geschlungen. Je nach Kräften des Ziehenden, der Hangneigung und dem Boden (leichter zu ziehen über glatte Grasflächen als etwa über unebenem, steinigem Boden) fiel die Größe der Ladung aus, aber auch, wie etwa in Pruggern, das „Rindschleapfl“, das dort zwei bis drei Meter, selten vier Meter lang war und mit vier aufrecht stehenden Hölzern der Rinde Halt gab. Die Querlatten waren einfach aufgenagelt, während in der Kleinsölk vor langer Zeit diese in die Längsstangen eingelassen wurden⁴². Auch im Ausseerland fertigten sich die Holzknechte für das Rindenführen eine Stangenschleife, das „Schloapfl“. Zwei Stangen von zwei Meter Länge wurden durch zwei kürzere, die quer darauf kamen, verbunden, die hintere Querstange etwa dreißig Zentimeter vom dickeren Ende, weil sonst der darumgeschlungene Strick abgescuert worden wäre. Sie legten etwa dreiviertel Kubikmeter Rinde auf, die 75 bis 80 Kilo wog. Mit

⁴⁰ Kendler-Alm, Besitzer Joh. Forster; Angaben von F. Gottschacher, insg. Fuchs, Treglwang.

^{40a} Freundliche Mitteilung von Dipl.-Ing. Dr. Fritz Hudeczek, Graz.

⁴¹ Nach Kajetan Gutternigg, Trautenfels.

⁴² Bericht von J. Egger, insg. Brunnjodl, Stainach, ehemals Kleinsölk.

Hilfe eines hölzernen Hakens wurde der Strick über die Ladung längsgespannt. Das Schloapfl nahm man nur auf kürzere Strecken, höchstens 200 bis 300 Meter, wo das Gelände schwierig war^{42a}.

Wie im Stubaital die beladene Wid-Anze „Reis“ genannt wird, so faßt man in St. Nikolai drei „Budn“ Bergheu zu einer „Zig“ zusammen, die über flachere Stellen auf einem „Heuziachbrett“ gebracht wird. „Einfache Gleiter“, oftmals nur über kurze Zwischenstrecken eingesetzt, haben sich seit je im weglosen Gelände mit verschiedener Neigung bewährt. Im unteren Ennstal (Gegend von St. Gallen) nutzte man das „gschnaitete“ Graß hauptsächlich als Streu, aber auch als Notfutter. Etwa 50 bis 60 Jahre alte Fichten, 25 bis 30 Zentimeter stark, mußten dazu erhalten. Es wurde ein ganzer Fleck des Baumbestandes „ausgschnoat“. Die jungen Burschen sprangen beim Schnoaten „wia die Oachkatzn“ von einem Baum zu dem anderen hinüber, statt erst wieder ab- und aufzusteigen. Das Graß wurde in Reis zusammengelegt, dann kam unten ein „Graßlöffel“ hinein. Fast auf jedem Hofe gab es einen Machler, der auch den Löffel herzustellen wußte. Dieser wurde aus dem vollen Holz einer Eiche oder Buche herausgehackt, etwa 40 Zentimeter breit und 60 Zentimeter lang, vorne und an beiden Seiten aufwärtsgebogen. Vorne hatte er eine kleine Nase, an der das Seil befestigt wurde, das von dort bis ganz nach hinten ging. Je nachdem, welche Kraft der Zieher aufzuwenden vermochte, legte man die Fuhre zwei bis fünf Meter lang an. Sobald der steilere Abhang erreicht war, ließ man den Graßlöffel zurück und fuhr mit dem Reis bergab. Holte der Bauer mit einem Ochsen das Graßreis herab, so setzte er sich bei der Bergfahrt auf den Löffel und ließ sich bergauf ziehen. Der Graßlöffel wurde beim „Graßreisen“, wie die Tätigkeit des Graßziehens auf einem Reis hieß, nur eingesetzt, um eine neue Schneebahn auszufahren oder als Gleithilfe bei geringem Gefälle. Dem gleichen Zweck diente die leichtere „Graßdaufel“. Sie ist nicht aus dem vollen Holz gehackt, sondern aus den Dauben alter Mostfässer gebaut. Ein Stück aus Wildalpen besteht aus vier dicht nebeneinander liegenden eichenen Daubenstücken, die an beiden Enden mit darauf genagelten Buchenbrettern verbunden sind⁴³.

Auch die Heuziehbretter beim Heimführen des Bergheus in den Niederen Tauern müssen nur streckenweise als Gleithilfe dienen. In der hinteren Kleinsölk ist der erste Teil der nur dem kundigen Auge sicht-

^{42a} Otto Peer (Ausseerland), Hermann Schwarz, insg. Gsinn (Pruggern).

⁴³ Angaben von Revierjäger i. R. Franz Frühwald, in der Jugend Bauernknecht, St. Gallen, und Familie Hintsteiner, Weißenbach a. d. Enns. Graßdaufel im Museum Trautenfels: Inv. Nr. 5232, Länge 83 cm, Breite 1 42 cm (Enden), Breite 2 43.5 cm (Mitte), Wölbung 8 cm.

baren „Heuriese“ so steil, daß die vier kunstvoll zu etwa 50 Kilo schweren Würfeln gebundenen und hintereinander gehängten Budn Heu ohne jede Unterlage über den Schnee gleiten, gebremst durch den mit einem langen Stock ausgerüsteten Zieher. Ein Mittelstück ist ganz flach, weshalb ein einfaches, langes Brett, das bei einem Baum stehend aufbewahrt ist, untergelegt wird (Bild 5). In der Gemeinde St. Nikolai bringt jeder Heuzieher zu seiner winterlichen Arbeit zwei „Heuziachbrettln“ mit. Drei „Bu’an“ ladet er auf ein Brettl, wobei das letzte der drei Bündel durch das straffe Aneinanderziehen schon etwas angehoben ist und daher kaum auf dem Boden streift, obwohl das Brett nicht bis zu ihm nach hinten reicht. Zwei „Zig“ hängt er hintereinander, so daß er bei günstiger Geländeneigung mit sechs Bündeln fährt. Wo es schwerer geht, löst er die Bindung zwischen den beiden „Zign“ und führt hintereinander die Bretter über die schwierige Stelle. Wenn es wieder steil bergab geht, nimmt er die für die flachere Zwischenstrecke untergelegten Brettln heraus und fährt mit dem Heu ohne jede Unterlage auf dem Schnee hinab. Die Bretter sind nach Holzart, Größe und Herstellungsweise recht verschieden. Manchem sieht man die vieljährige Verwendung an (Bild 6). Die Kufe ist angeschliffen. Je nach der Holzart sind die Bretter nicht nur von verschiedenem Gewicht, sondern von leichterer oder schwererer Gangart. Ein Heuziachbrettl aus Zirbe mit einem Schnabel, aus dem vollen Holz gehackt, ist nur 155 Zentimeter lang und ungleich, zwischen 31 und 36 Zentimeter breit, ein zweites, aus Lärche gehackt, hingegen über 180 Zentimeter lang⁴⁴. Wie die Heukloben sind auch die Heuziehbretter manchmal mit dem Hausmarch gekennzeichnet⁴⁵. Auch in Donnersbachwald waren einfache Gleiter, die „Ziachschintl“, üblich⁴⁶.

Eine Kufe nimmt man als Unterlage auch mit, wenn es gilt, einen erlegten Hirsch ins Tal zu bringen. Dieser „Hirschschlitten“ ist im Gebiet der Forstverwaltung St. Gallen bekannt, wo man aber auch eine an Ort und Stelle hergestellte Wildschleife verwendet. Zwei kleine Fichtenbäume werden gefällt, auf einer Seite hackt man die Äste ab, so daß die Stämme sich als Kufen eignen. Das verbindende Querholz kann aufgenagelt werden, falls nichts zur Hand ist, wird es einfach gebunden⁴⁷.

⁴⁴ Heuziehbrett von Bild 5: Museum Trautenfels, Inv.-Nr. 5304, vom Weber Peter Langbrugger; aus Zirbe, Inv.-Nr. 5301 aus Lärche, Inv.-Nr. 5302 beide gespendet von Bürgermeister Hans Krause, insg. Gartler, St. Nikolai.

⁴⁵ Museum Trautenfels, Inv.-Nr. 5303, gespendet von Herbert Mörschbacher, Fleiß, Gmd. St. Nikolai.

⁴⁶ Museum Trautenfels, Inv.-Nr. 3320, Länge 208 cm, Breite vorn 23 cm, hinten 20 cm, 2 Birkenkufen 42 cm lang, für den Zugstrick durchbohrt. Spende der Fam. Reinbacher, insg. Kalkgruber, Donnersbachwald.

⁴⁷ Hubert Frühwald und F. Lindner.



Abbildung 5:
Brettunterlage für flache Stellen
der Heuriese

Diese Auswahl kennzeichnender Beispiele hat einmal mehr gezeigt, welche Versäumnisse die volkskundliche Forschung im Bezirk Liezen (wie anderwärts) belasten⁴⁸. Wenn wir für den Vergleich das Augenmerk nun ähnlichen Grundformen von Fahrzeugen⁴⁹ auch in weiter entfernten Gebieten zuwenden, so dürfen wir angesichts der mangelnden Vorarbeiten bis auf weiteres nur in bestimmten Fällen kulturgeschichtliche Zusammenhänge annehmen. Adolf Bastians überspitzte Theorie vom Elementargedanken, bestärkt durch einen fragwürdigen Evolutivismus, ist zwar in der Völkerkunde längst überwunden, wirkt aber in der Volkskunde immer noch nach. In unserem Fall handelt es sich jedoch um so einfache und naheliegende Behelfe, daß ihre unabhängige Entstehung bei verschiedenen Völkern trotz deren besonderen Anlagen

⁴⁸ Atschleifen als Arbeitsbehelf der Almlente für das täglich geschnittene, in Tüchern eingefasste Einstellfutter, „Gleck“ und für das zeitweise in Netze gefasste Bergheu: Haiding, Almwirtschaft in der Steiermark, S. 72 u. 73 (hg. v. Heimatmuseum Trautenfels, 1962).

⁴⁹ Wenn W. Müller, wohl in Anlehnung an Wilh. Treue, über die Schlitten schreibt: „Im strengen Sinne sind sie keine ‚Fahrzeuge‘“ (a. a. O., S. 290), so widerspricht dieser Meinung die Grundbedeutung von „Fahren“, nämlich „Fortbewegung jeder Art“. „Schiffahrt“ und „Schlittenfahrt“ zeigen, daß eine Einschränkung auf Räderfahrwerke nicht durchführbar ist. In sumpfigen Gegenden Estlands waren bis vor kurzer Zeit Schlitten auch im Sommer die einzigen Fahrzeuge.

möglich erscheint. Daß es trotzdem sogar auf engem Raum und beim gleichen Menschenschlag zu besonderen Ausprägungen kommen kann, hat sich schon gezeigt und wird im folgenden noch deutlicher werden. Wie für andere, besser erforschte Zeugnisse der Volkskultur, werden sich auch hier Verbreitungslandschaften ergeben, die etwa schon für die Namen „Reis“ und „Zig“, die Bevorzugung von Hülltüchern oder Stricken oder auch aus den geologischen Verhältnissen und etwa dem Vorwiegen des Laubwaldes sichtbar werden.

Die „Urform des Fortbewegens, das Schleifen der Sache selbst“, um nochmals an K o r e n s Formulierung zu erinnern, haben wir schon bei Ernte und Heimführen des Bergheus kennengelernt. „Wo's mit die Seil alloan gangar is, daß ma schön glatt fahrn hat kinna, san ma halt so gfahrn.“ Auch diese Heumenge, die nur mit dem Strick zusammengehalten, bergab ohne jegliche Unterlage gezogen wird, heißt „Zig“. Ähnliches berichtet ein neunundsiebzigjähriger Weber von seiner Sommertätigkeit. Soviel Heu, als in dem ausgelegten Heuseil Platz hatte, zogen sie bergab zur „Schoberstatt“⁵⁰! Der gleiche Gewährsmann sagt von der winterlichen Heubringung: „Obn san ma mit de Seil aba gfahrn glei, und obn aussa habm ma die Brettln habm miassn“⁵¹. Wo es das Gelände zuläßt (und wegen der Steilheit Gleithilfen nicht in Betracht kommen), wird also auf der ganzen Strecke das Heu unmittelbar über den Schnee gezogen. H u b a t s c h e k hebt dies ausdrücklich hervor: „In manchen Gebieten, z. B. im Montavon, im obersten Inntal, Ötztal, Averstal u. a., verwendet man beim winterlichen Heuziehen nur Seile, die so ausgelegt und gebunden werden, daß sie das ganze Heubündel netzartig umschließen“⁵². Das Gelände gibt Anlaß, das Heu schon während des Rechens bergab zu schieben und es erst in größeren Mengen anders zu befördern. Diese Beobachtung auf einem steilen Hang der Sölk hat ihre Gegenstücke in Salzburg und Tirol⁵³. In der Ebene kann ein Tier vor den Heuhaufen gespannt werden, um ihn ohne Unterlage wegzuziehen, was M a n n i n e n zum Unterschied von anderen Beförderungsarten hervorhebt: „Mancherorts hat man sogar nur mit Hilfe von Stricken, ohne Birken geschleppt“⁵⁴. (Mit den Birken ist eine Astschleife gemeint.) Außerhalb Österreichs sind für die Arbeitsweise im

⁵⁰ Gmd. St. Nikolai; auch die Bezeichnung „Triststatt“ üblich, auf der um die aufgerichtete „Triststang“ das Heu gelagert und gegen das Wild gesichert wird.

⁵¹ Von der Schöberstatt weg ist es so steil, daß sie nur mit dem Seil herab fuhren, d. h. mit dem gebundenen Heu, das sie zogen und bremsend zurückhielten. Weiter heraus mußten sie die Bretter unterlegen.

⁵² Hubatschek, Bauernwerk, S. 132.

⁵³ Hubatschek, Südtirol, S. 96, dies. Lungau, Bild 38.

⁵⁴ Manninen I., Die Sachkultur Estlands II (Tartu 1933), S. 125.

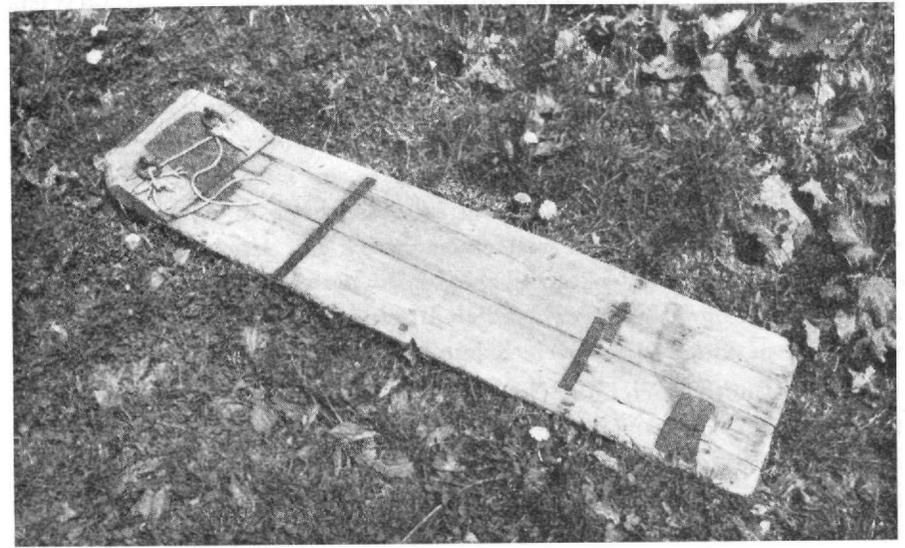


Abb. 6: Heuziachbrett

Gebirge hier wie an anderen Stellen die Forschungsergebnisse zu nennen, die L o r e z auf der obersten Talstufe des Hinterrheins erzielt hat. Die Heuwelle wird mit dem Rechenjoch abwärts gestoßen, ist sie stark angewachsen, mit den Füßen weiter hinunter befördert. Vor dem Schneefall läßt man die keilförmig gestalteten und inzwischen zusammengesetzten Heuhaufen ohne jede Bindung und Unterlage über die steilen Geländefalten hinabgleiten. Bei der winterlichen Wildheubringung fahren die Heuzieher mit den straff geschnürten Bündeln über den Schnee, auf Gegenhängen erleichtern untergelegte Kufen oder ganz niedrige Schlitten das Ziehen. Vom winterlichen Ziehen des Bergheus auf Strohschleifen berichtet A. N i e d e r e r aus dem Wallis^{54a}.

Auch F a r n („Formstrah“) wird fallweise ohne „Zig“, d. h. Astschleifen, befördert. Dazu breiten die Bauersleute ein Seil auf, tun den Haufen Farn hinein und binden ihn fest zusammen. Damit „fahren“ sie zur Schöberstatt oder zum Fuhrweg⁵⁵.

H o c h w i l d ziehen die Jäger selbst ohne Schneelage über den Boden, wenn etwa kein Graß zu einer Zig vorhanden ist⁵⁶. Das tut der

^{54a} Christian Lorez, Bauernarbeit im Rheinwald, Landwirtschaftliche Methoden und Geräte und ihre Terminologie in der ältesten urkundlich belegten Walserkolonie Bündens. Basel 1943, bes. S. 132 ff. Arnold Niederer, Gemeinwerk im Wallis, Basel 1956, S. 66 f. (Schriften d. Schweizerischen Gesellsch. f. Volkskunde, Bd. 25 und 37).

⁵⁵ H. Krause, insg. Gartler, St. Nikolai.

⁵⁶ Das Haupt des Tieres, dem Haarstrich der Decke entsprechend, voran. Donnersbach, Stehr-Altbauer.

Decke des Hirsches nicht gut, weshalb man ihn fallweise auch auf Fichtenästen zieht⁵⁷. Im Winter geht es über den Schnee besser⁵⁸, das Seil wird am Geweih, bei der Hirschkuh am Träger (Hals) befestigt⁵⁹. Dieses einfache Abschleppen gibt es selbstverständlich für das Hochwild auch an vielen anderen Orten und darüber hinaus unter ganz anderen Verhältnissen. So berichtet etwa Rußwurm in seinem Werk über die Estlandschweden, daß der Seehundjäger, wenn er in wenigen Stunden mehrere Tiere erlegt, diese mit einem Strick auf einen Haufen zusammenschleppt, um sie später abzuholen⁶⁰. In gleichem Sinne erwähnt Leinböck, daß die Jäger auf den Inseln den erlegten Seehund ungeschunden an einem Strick viele Kilometer weit an den Strand schleifen⁶¹.

Die im Ennsbereich nunmehr reichlich nachgewiesenen Astschleifen sind auch sonst sicherlich viel häufiger, als die spärlichen Erwähnungen im einschlägigen Schrifttum bisher annehmen ließen. Koren gebührt das Verdienst, ein Zeugnis aus dem Jahre 1820 ans Licht gehoben zu haben. J. Mitterdorfer erzählt, wie die Bewohner von Mallnitz das Getreide über die Tauern nach Salzburg brachten. Saumpferde mußten die Säcke auf die Paßhöhe tragen, dort legten die Männer die Last auf „mitgebrachte grüne Äste“. Die Ladungen wurden dann „losgelassen, und mit Blitzesschnelle fahren sie in die Tiefe hinab... Auf die letzte Ladung setzen sich dann die Menschen selbst und fahren mit ihr dann ebenso in die Tiefe hinab. Voran sitzt der stärkste und gewandteste Mann, der mit einem großen, eisenbeschlagenen Stocke die ganze Fahrt leitet“⁶². Aus dem salzburgischen Lammertal hat E. Goldstern 1918 die sommerliche Heubeförderung von steilen Halden beschrieben. Auf zwei oder drei kreuzweise übereinandergelegte „Gachten“ (Fichtenäste) häuft man das Heu. „Dieser Heubündel wird von einem Mann hinabgezogen oder aber, falls der Abhang recht steil ist, in ein Netz eingeschlagen und hinabgerollt“⁶³. Selbstverständlich reicht der Gebrauch so einfacher Behelfe auch über die oberösterreichische Landesgrenze. So ziehen in der Gegend von Molln Mensch und Tier bei der Heuernte die Last auf der „Zig“.

⁵⁷ Gmd. Schöder, Bzk. Murau.

⁵⁸ In Grundlsee und Donnersbach besonders hervorgehoben.

⁵⁹ Rohrmoos bei Schladming.

⁶⁰ C. Rußwurm, Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Estlands und auf Runö. Eine historisch-ethnographische von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg mit dem Demidowschen Preise gekrönte Untersuchung. 2. Teil, Reval 1855, S. 27.

⁶¹ F. Leinböck, Die materielle Kultur Estlands, Tartu 1932, S. 33.

⁶² H. Koren, a. a. O., S. 133, nach Joseph Mitterdorfer in Gurk „Der Malnitzer oder Naßfelder Tauern in Salzburg“ (Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, 1820, S. 47).

⁶³ Das Abwerfen und Abdrahteln von Lasten kann in diesem Zusammenhang nicht behandelt werden.

Das Zurichten der Schleifäste heißt mundartlich „Zigäst moaßn“⁶⁴. Im oberösterreichischen Bezirk Steyr wird bei der Heuernte das „Reis“ aus gabeligen Laubästen gebildet, etwa von der Hainbuche. Bezeichnung und Arbeitsweise sind bis in die Gegenwart u. a. in Großraming, Reichraming, Weyer und Losenstein üblich. Über die Hänge herab ziehen Menschen das „Reis“ (das „so schön wie ein Brot angelegt werden muß“), auf dem Talboden hängt man die Kette, die die Asthaken umschlingt, an den Traktor an. Dank dem Entgegenkommen von Herrn Josef Edlinger, Gemeinde St. Marein bei Neumarkt, konnte ich in der Nähe seines Hofes den ganzen Arbeitsvorgang aufnehmen. Es bestehen gegenüber den bisher erwähnten Verfahren keine größeren Unterschiede als innerhalb des Ennsbereiches selbst. Wie im Süden des Sölkpasses wendet sich beim händischen Ziehen der Arbeitende der Graßzig zu und geht rückwärts. Die zahlreichen Lagen der Zig werden untereinander durch den zum Schluß hineingesteckten Wipfel des gefällten Baumes verbunden, was an die Mitterndorfer Festigungsweise erinnert. Die untersten Lagen umschlingt die Zugkette, vor die ein Roß oder wie in unserem Bild ein Motorfahrzeug gespannt wird (Bild 7).

Auch aus Tirol ließen sich zweifellos noch Belege erbringen. Es sei nur F. J. Gstrein hervorgehoben, der Fichtenäste als Unterlage des geschnürten Heubündels im Ötztal erwähnt⁶⁵. Astschleifen zur Beförderung von Nadel- und Laubästen bezeugt Lorez im Gebiet des Hinterreins. Früher zog man auf Staudenschleifen auch Milchgerät von der Alm herab, gelegentlich dienen Astschleifen noch zur Heubeförderung^{65a}.

Sicherlich ist auch die Astschleife mit einem Zugtier als Vorspann viel häufiger, als es nach den obigen erstmaligen Nachweisen aus Ober- und Niederösterreich und aus der Steiermark scheint. Wir wollen uns mit einigen bemerkenswerten Entsprechungen begnügen. Manninen⁶⁶ gibt aus Hupels Handbuch für Lief- und Ehtländische Gutsherren⁶⁷ eine Beschreibung der Heuernte und das zu-

⁶⁴ Bezirk Kirchdorf a. d. Krems, Oberösterreich, Auskunft der Frauen von den Höfen Peßl und Kogler beim Museumsbesuch in Trautenfels. Maißen = hauen, schneiden; in vielen Ortsnamen und in der Maißhacke erhalten. Auch die Angaben aus dem Bezirk Steyr stammen von bäuerlichen Museumsbesuchern.

⁶⁵ Franz Josef Gstrein, Die Bauernarbeit im Ötztal einst und jetzt. Innsbruck o. J. (1933), S. 54 f. Vgl. auch 15.

^{65a} Lorez, a. a. O., S. 26, 113, 116 f. und Abb. 40—42. W. Schmitter erwähnt in seiner vorzüglichen Studie „Waldarbeit und Waldarbeiter im Prätigau“ S. 53 einen „gegabelten Ast, auf dem man z. B. die schweren Kartoffelsäcke von einem höhergelegenen Acker zum Heimatli herabschleift“.

⁶⁶ I. Manninen, Sachkultur II, S. 125. Der Verfasser war 1922—1928 Leiter des Estnischen Nationalmuseums in Tartu (Dorpat) und erster Inhaber des 1924 gegründeten volkskundlichen Lehrstuhls der Universität in der Hauptstadt Estlands.

⁶⁷ August Wilhelm Hupel, Ökonomisches Handbuch für Lief- und Ehtländische

gehörige Bild, das auf Brotze, „Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente . . .“, zurückgeht. Z. Ligers veröffentlicht die Abbildung aus Brotze mit dessen Beschreibung⁶⁸. Das getrocknete Heu harkt man auf runde Haufen zusammen, die Gubben heißen. Sobald es ganz getrocknet ist, führt man die Gubben zu großen Schobern, den Kuien, die im Freien meist auf kurzen Pfählen errichtet werden. „Die Fortschaffung dieser Gubben ist höchst einfach. Man stößt unter der Gubbe zwei Baumzweige oder Stangen durch, an die man ein Pferd, in manchen Gegenden einen Ochsen, anspannt, und so schleift man die ganze Gubbe, ohne daß sie zerfällt, an den bestimmten Ort.“ Hupel, der auf seiner Nachzeichnung Brotze in Riga als Quelle vermerkt, erläutert das Bild, indem er u. a. Gubben erwähnt, „wovon eine auf Stangen angeführet wird“. Sowohl Manninen als Ligers heben hervor, daß Brotze irrtümlich die schleifenden Stangen quer zur Zugrichtung zeichnet, was Hupel übernommen hat. Deutlicher läßt sich das Gespann auf einer Zeichnung Brotzes „Heuernte“ 1796 erkennen, die mit der Beschreibung übereinstimmt. „Auch habe ich daselbst eine sehr leichte Art, die Gubben anzuführen, bemerkt. Man stößt nämlich unter der Gubbe ein Paar Reiser durch, spannt das Pferd daran, und nun wirft man einen Strick um die Gubbe, den man auf beiden Seiten an die Strenge knüpft“⁶⁹. Ligers ergänzt diese historischen Nachrichten durch Lichtbilder aus dem Jahre 1941, die er im Uferbereich der kurländischen Aa, nördlich von Mitau, aufgenommen hat. Drei bis fünf junge Birkenbäumchen bindet man mit den Stämmen aneinander, „auf diese Unterlage wird der Heuhaufen geschichtet, und vor dieses ‚Fuhrwerk‘ ein Pferd gespannt“⁷⁰. „Noch einfacher ist es, unter die schon geschichteten Heuhaufen zwei Stangen zu schieben, so daß sie in einem gewissen Abstand zueinander unter dem Heu liegen. Von den Enden der Stangen wird über den Heuhaufen ein Strick gelegt und das Heu dadurch befestigt. Ein Pferd zieht nun diese Heumengen zum Heuschober (Abb. 156).“

Was Ligers als zweites Beispiel zeigt, ist eine Stangenschleife, bei der die beiden Stämme nur durch die Last verbunden sind, sich vorn vom Boden durch den Zug abheben und dadurch mit den hinteren Enden stärker schleifen. Ein Mittelding zwischen diesem Fahrbehelf und

Gutsherren I, Riga 1796. Leinböck zählt Hupel zu den bahnbrechenden Erforschern der Sachkultur Estlands.

⁶⁸ Ziedonis Ligers, Die Volkskultur der Letten. Ethnographische Forschungen I, Riga 1942, S. 136, und Kopie aus der Handschrift der Lettischen Staatsbibliothek von J. C. Brotze: „Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente, Prospekte, Münzen, Wappen.“

⁶⁹ Ligers, a. a. O., Kopie neben S. 137 und Textübertragung S. 138 (dort irrtümlich „Reiser“ als „Reifer“ wiedergegeben; in der Kopie vergleichbar).

⁷⁰ Ligers, a. a. O., S. 128, Abb. 156.

den uns geläufigen Astschleifen ist die von Sirelius beschriebene Schleife aus zwei Birkenstämmen, auf denen ein Roß Wassergras zieht⁷¹. Manninen bildet das gleiche Gerät in seinem Werk über die finnisch-ugrischen Völker ab⁷², läßt jedoch nicht, wie Sirelius, den bei diesem ebenfalls in der Zeichnung ersichtlichen Mittelstamm unerwähnt. Er sagt: „Zu den primitivsten Fuhrwerken gehören die s. g. purit oder purilaat, eine Art Schleifen. Von der zufälligsten Art waren diejenigen, die man zum Transport von Heuhaufen benutzte; sie bestanden aus zwei längeren und einer kürzeren jungen Birke mit Krone und Ästen.“ Die beiden äußeren Stämme dienen zum Anspannen, die mittlere, mit dem vorderen Ende an dem verbindenden Querholz befestigt, tritt etwas stärker zurück, als dies bei Beförderung durch Menschenkraft nötig wäre, die in dem ebenen Gelände nur geringe Lasten bewältigen kann. Die nachschleifenden belaubten Teile biegen sich etwas durch, so daß sie den Boden nicht so pflügen, wie die „weiterentwickelten purit“, zwei Zugstangen, zwischen die ein Pferd gespannt wird. Manninen bestätigt die Vermutung, die sich beim Lesen der weniger genauen Angabe von Sirelius aufdrängt, der die Schleife zudem als „Sommerschleife“ bezeichnet⁷³: die langen Stangenteile gleiten nicht am Boden, sondern zwischen sie wird das Roß gespannt, das leicht gebogene, untere Ende der Zugstangen legt sich beim Schleifen als hintere Kufe etwas an den Boden an, der dadurch nicht so aufgerissen wird, wie bei ausgesprochenen Stangenschleifen. Nach Leinböck⁷⁴ waren fast bis in die Gegenwart in Nordost-Estland besondere Lastschleifen in Gebrauch, etwa vier bis fünf Meter lang, vor die ein Roß gespannt wurde, so daß die unteren Enden, auf denen die Last lag, auf dem Boden schleiften. Vor anderthalb Jahrhunderten sollen solche Schleifen auch am Sattel befestigt worden sein. Sie wurden besonders auf den Bohlenwegen der Sümpfe benutzt, von denen sich noch Spuren finden. Reinhard Peesch erwähnt⁷⁵ in seiner wertvollen Übersicht die Stangenschleife als ein einfaches Mittel der Beförderung, das früher in Nordeuropa weit verbreitet war. Die Stangen wurden dem Pferd mit den vorderen Enden angeschirrt, die freien Enden schleiften hinten nach. In der Mitte waren sie durch Querhölzer verbunden. Man belud sie mit Heu, Stroh, Holz und anderem. Sicherlich wären ähnliche Schleifen noch in anderen Gebieten Europas einer vergleichenden Betrachtung zugäng-

⁷¹ U. T. Sirelius, Über einige prototypen des schlittens. Zschr. d. Finnisch-Ugrischen Gesellschaft XXX, S. 1, Fig. 1.

⁷² I. Manninen, Die finnisch-ugrischen Völker. Leipzig 1932, S. 43, Abb. 23a.

⁷³ Manninen, Finn.-ugr. Völker, S. 34, Abb. 23b, Sirelius, S. 2, Fig. 2.

⁷⁴ Leinböck, a. a. O., S. 33.

⁷⁵ Reinhard Peesch, Holzgerät in seinen Urformen. Berlin 1966, S. 20.

lich zu machen. A. Haberlandt erwähnt als „ein weiteres Gerät zum Heufahren, wie früher auch zum Holzkohletransport“ Schleifen und Schlitten urtümlicher Art, wie er sie in den Alpen und in den dinarischen Karstländern gesehen hatte⁷⁶, und weist auf Schleifen als Verkehrsmittel in Irland und Schlesien hin. Die S. 230 abgebildete Stangenschleife mit Roßgespann aus Irland entspricht grundsätzlich unserem Beispiel und dient zum Befördern von Torf. Auch was D. Zelenin in seiner Russischen Volkskunde anführt, fügt sich durchaus in das Bisherige. In Sibirien haut man zur Beförderung von Heu zwei dünne Birken ab, das Roß wird zwischen die Stämme wie in zwei Zugstangen eingespannt, auf die Zweige wird das Heu gelegt. Gewöhnlich nimmt man jedoch zwei Stangen mit hochgebogenen Enden. Die geraden Enden der Stangen dienen auch hier zum Einspannen des Zugtieres, die aufwärts gebogenen Enden schleifen nach, beide Stangen sind durch Querstangen verbunden⁷⁷.

Auch „Einfache Gleiter“, die im Ennsbereich vor allem zum Befördern des Bergheus benutzt werden, gibt es weit außerhalb unseres engeren Betrachtungsfeldes. Wie wir zu Beginn schon sahen, erfahren sie mannigfaltige Abwandlungen. Hubatschek hat im Stubaital beobachtet, daß an flacheren Stellen zur Erhöhung der Gleitfähigkeit unter die Heubündel „Schalten“ geschoben werden, ein zwei Meter langes, zwölf Zentimeter breites und drei Zentimeter starkes Brett⁷⁸. Allgemeiner erwähnt sie Schalten, Schienen oder Ferglbretter als Gleithilfen⁷⁹. Gstrein bildet eine Schiene zum Heuziehen ab⁸⁰. Sirelius beschreibt (mit Zeichnung) eine schneesuhartige Kufe zum Befördern eines Wasserzubers⁸¹ aus entlegenen Gegenden Finnlands. Der Wasserholer faßt den Zuber mit beiden Händen und schiebt so die Kufe vor sich her. Allenfalls kann ihn jemand unterstützen, der vorne zieht. Leinbock hält das auch im estnischen Strandkirchspiel Kuusalu vorkommende Gerät dort für Entlehnung aus dem Finnischen⁸². In ähnlicher Weise wird übrigens der Hirschschlitten des unteren Ennstales mitgesteuert. An die Kufe für das Wasserholen erinnert ein Gerät mit einem Holzdorn, das in Nordfinland zum Holzbefördern verwendet wird. Auch verschiedene Jäger- und Fischerschlitten bei Sirelius und Lein-

⁷⁶ Michael und Arthur Haberlandt, Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur, Stuttgart 1928, S. 395.

⁷⁷ Dmitrij Zelenin, Russische (Ostslavische) Volkskunde, Berlin und Leipzig 1927, S. 134; keine genauen Ortsangaben.

⁷⁸ Hubatschek, Stubai, S. 110.

⁷⁹ Hubatschek, Bauernwerk, S. 133.

⁸⁰ Gstrein, a. a. O., S. 68, Zeichnung 7.

⁸¹ Sirelius, S. 21, Fig. 27.

⁸² Leinbock, S. 34.

bock können wir zur Gruppe der einfachen Gleiter zählen, doch stehen sie von unseren Geräten zumeist weiter ab. Schlitten mit einer Kielplanke, auf der sie unmittelbar aufsitzen, haben Gemeinsamkeiten mit Booten, auch weil sie keinen Aufbau über gebogenen oder vollen Kufen haben. Nicht nur örtlich, sondern auch nach Verwendung und Bauart stehen uns alpenländische Beispiele näher. Aus den ursprünglichen Astschleifen haben sich mehrfach dauerhaftere Gebilde entwickelt. Goldstern hat in Savoyen das Gerät *arné* kennengelernt. Die Verzweigungen dreier entlaubter Äste werden an einem Ende zusammengeflochten, wodurch ein Bügel entsteht, der mit Stroh umwunden wird (als Schutz beim Abwärtsfahren). An dem Bügel sind drei Stricke zum Binden des Bergheus befestigt, an den drei Enden hängt ebenfalls ein Strick, wozu noch der Zugstrick kommt. Eine neue Form, „bayard“, hat statt des sich trotz der Strohumwicklung abnützensden geflochtenen Bügels einen aus gebogenem Holz, in das drei Längsstäbe eingelassen sind. Das erinnert z. B. an die Ennstaler „Mistzig“⁸³. Aus Südtirol beschreibt Hubatschek⁸⁴ eine einfache Schleife („Fergl“) von vier bis fünf Längshölzern, vorn und hinten ein Querholz. Vor wenigen Jahren hat M. Hornung eine Fülle von neuen Zeugnissen zur Sachkultur und Mundart Osttirols veröffentlicht und dabei auch die Heuziehgeräte berücksichtigt. Für das „Heuziehbandl“ aus Prägraten dient der „Knüttel“ als Unterlage⁸⁵, in Virgen werden „Tschipfm“ (zu Schipfe = Schaufel), das sind zwei Kufen, ohne Bindung unter das Heu gelegt. Die Schaufel erinnert an den „Graßlöffel“. In Virgen gibt man fallweise nur an ebenen Stellen eine „Schloaffe“ unter das Heu⁸⁶ oder man verwendet Heuziehbandl und Roußige, wie das Gleitholz manchmal auch in Prägraten heißt⁸⁷. Hervorzuheben sind noch die Ferggel aus Thurn mit Joch, Stäben und Kloben, die aus Innervillgraten, die Roussing aus St. Johann im Walde und das Heubandl aus Matrei⁸⁷. Nach Gstrein zieht man in Vent und Gurgl das Heu auf einer „Fearla“, einem hölzernen Gitter⁸⁸. Hubatschek kennt ein „Ziach-Fergl“; dieses besteht aus drei oder vier etwa zwei Meter langen gabelstiédicken „Stäben“, die vorn und hinten durch ein

⁸³ Goldstern Eugenie, Volkskundliche monographische Studie über eine savoische Hochgebirgsgemeinde, Wien 1922, Sonderdruck aus dem Ergänzungsband XIV zum XXVII. Jahrgang der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“. *Arné*, S. 42 f., Tafel VII, Bild 7; bayard Tafel IX, Bild 1—4. Auf Bild 4 ist das Bündel von unten zu sehen.

⁸⁴ Hubatschek, Südtirol, S. 91; Antholze-, Wimbachtal, Innichberg.

⁸⁵ Maria Hornung, Mundartkunde Osttirols. Eine dialektgeographische Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die alpbäuerliche Lebenswelt. Österr. Akademie d. Wissenschaften, Studien zur Österreichisch-Bairischen Dialektkunde, Wien 1964, S. 63.

⁸⁶ Hornung, S. 58.

⁸⁷ Hornung, S. 58.

⁸⁸ Hornung, Abb. Tafel X und XI, S. 27, 28. Die Bilder ergänzen aufschlußreich den Text.



Abb. 7: Statt eines Zugtieres wird der Traktor vor die Graßzig gespannt.

„Jöchl“ verbunden sind. Bei sehr kurzem Heu gibt man zuunterst Reisig, Almrosenstauden oder ein großes Stück Baumrinde, ehe man Heu auflegt⁸⁹. Im Lungau verwendet man einen einen Meter langen, kufenförmigen „Unterbaum“, auf den die Heuladung, gefestigt durch Reiserlagen, kommt. Kloben und Einziachstrick ermöglichen eine feste Bindung⁹⁰.

Mit der Erwähnung des „Schabreitens“ soll abschließend nur die Verwendung einfacher Gleiter zur Unterhaltung angedeutet werden. Auf Strohschauben fuhren vor allem die Burschen die Hänge hinab⁹¹. Eine Sage erzählt von der Bestrafung jener, die sich in der Mettennacht damit vergnügten⁹². Auch in Kärnten gab es dieses winterliche Spiel⁹³, das zum Unterschied von gelegentlichen Rutschbehelfen einst in weiten Gebieten Tradition gewesen sein dürfte. Mit dieser Annahme sei abermals eine der vielen ungelösten Aufgaben volkskundlicher Forschung genannt.

⁸⁹ Hubatschek, Bauernwerk, S. 132.

⁹⁰ Hubatschek, Lungau, S. 78, Bild 49 u. 55. Reiserlagen aus Grünerle.

⁹¹ Kleinsölk.

⁹² Aufz. Haiding Nr. 2461, aus der Laßnitz.

⁹³ Prash, S. 36. — M. Kundegraber, Vom Heutragen und Heuziehen in Gottschee (Jb. f. ostdt. Vkd. 11, Febr. 1969).



Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse der Untersuchungen über die Verbreitung der verschiedenen Arten von Heu in den verschiedenen Gegenden des Lungau. Die Tabelle ist in drei Spalten unterteilt: die erste Spalte enthält die Namen der Heuarten, die zweite Spalte die Anzahl der Fundorte und die dritte Spalte die Anzahl der Fundstellen. Die Tabelle ist wie folgt aufgebaut:

Verbreitung der Heuarten

Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse der Untersuchungen über die Verbreitung der verschiedenen Arten von Heu in den verschiedenen Gegenden des Lungau. Die Tabelle ist in drei Spalten unterteilt: die erste Spalte enthält die Namen der Heuarten, die zweite Spalte die Anzahl der Fundorte und die dritte Spalte die Anzahl der Fundstellen. Die Tabelle ist wie folgt aufgebaut:

Heuarten

Anzahl der Fundorte

Anzahl der Fundstellen

Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse der Untersuchungen über die Verbreitung der verschiedenen Arten von Heu in den verschiedenen Gegenden des Lungau. Die Tabelle ist in drei Spalten unterteilt: die erste Spalte enthält die Namen der Heuarten, die zweite Spalte die Anzahl der Fundorte und die dritte Spalte die Anzahl der Fundstellen. Die Tabelle ist wie folgt aufgebaut:

Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse der Untersuchungen über die Verbreitung der verschiedenen Arten von Heu in den verschiedenen Gegenden des Lungau. Die Tabelle ist in drei Spalten unterteilt: die erste Spalte enthält die Namen der Heuarten, die zweite Spalte die Anzahl der Fundorte und die dritte Spalte die Anzahl der Fundstellen. Die Tabelle ist wie folgt aufgebaut: